

Zeitschrift: Heimatbuch Meilen
Herausgeber: Vereinigung Heimatbuch Meilen
Band: 54 (2014)

Artikel: General Ulrich Wille : ein Leben für die Milizarmee
Autor: Fuhrer, Hansruedi
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-953775>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 03.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



General Ulrich Wille – ein Leben für die Milizarmee

Hansruedi Fuhrer*

Er möge nun in Frieden ruhen

In seiner Eröffnungsrede der Frühjahrssession 1925 gedachte der Ständeratspräsident Andermatt des am 31. Januar verstorbenen Generals mit folgenden Worten: «Mit Ulrich Wille ist der Schöpfer unseres schweizerischen Volksheeres hinübergegangen. Jenes Volksheeres, das in den Augusttagen des Jahres 1914 in rascher und reibungsloser Mobilisation an die Grenzen eilte und während der bösen Kriegsjahre treue Wacht hielt.

Ulrich Wille hat nicht, wie vielfach irrtümlich behauptet wurde, den preussischen Militarismus kopiert. Nein, er hat die schweizerische Armee aus eingehender Kenntnis des Volkes heraus geschaffen. Tiefes Gerechtigkeitsgefühl, treue Pflichterfüllung, ernste Auffassung des Kriegshandwerkes, auch im Vorbereitungsstadium, und keine Menschenfurcht, das waren die Grundzüge seines Lebens. Und diesen Geist der Pflichttreue und Pflichtauffassung wollte der General auch seinen Offizieren und Soldaten beibringen.

Als am 3. August 1914 Oberstkorpskommandant Ulrich Wille zum General der schweizerischen Armee ernannt und ihm nach Art. 208 MO die Verfügungsgewalt über alle personellen und materiellen Streitmittel des Landes übergeben wurde, da wurden bange Zweifel laut, ob wir nicht einer Militärdiktatur entgegengehen werden. Die so dachten, bekamen nicht Recht. General Wille hat von Anfang an darauf gehalten, auch in rein militärischen Angelegenheiten in Fühlung mit dem Bundesrate zu bleiben und wichtige Entscheidungen nur im Einverständnis mit dieser Behörde zu

Ulrich Wille kann bis in die Gegenwart hinein Emotionen wecken und polarisierend wirken. Während ihn die einen als Vorbild achten, bekämpfen ihn die anderen als Feindbild. Eine Mittelposition kann kaum eingenommen werden. Trotz aller Anfeindungen wurde er am 3. August 1914 zum General gewählt, und kaum ein anderer Offizier der Schweizer Armee hatte eine grössere Wirkung.

treffen. General Wille kannte die innenpolitischen Notwendigkeiten und wusste sich ihnen anzupassen.

General Wille hat ein reiches Menschenalter durch sich der schweizerischen Armee geopfert und dem Vaterlande in der gefährlichsten Periode seiner Geschichte unschätzbare Dienste geleistet. Er, der ein ganzes Leben lang für seine Ideen tapfer gekämpft, möge nun in Frieden ruhen.»

50 Jahre später gedachten die Kantonale Offiziersgesellschaft Zürich und der Gemeinderat von Meilen am Grabe Ulrich Willes auf dem Meilemer Friedhof des Verstorbenen mit einer Kranzniederlegung. Die Mittwochgesellschaft lud am Abend ins Schulhaus Allmend zu einer Feier ein. Es gezieme sich wohl, an diesem Tag Ulrich Wille aus der Distanz der Geschichte leidenschaftslos und gerecht zu würdigen, meinte der Präsident der Mittwochgesellschaft, Dr. Christoph Blocher, in seiner Begrüssungsansprache. Oberstkorpskommandant Hans Senn sprach über den Soldaten Ulrich Wille als Schöpfer einer kriegsgenügenden Miliz, Dr. Suzanne Oehmann-Schwarzenbach beschrieb ihren Grossvater als überaus fürsorglichen Menschen, und Dr. Heinz Röthlisberger analysierte dessen schwer fassbaren politischen Standpunkt. Alle waren redlich bemüht, dem Ehrenbürger von Meilen an seinem Todestag die verdiente Ehre zu erweisen.

Ein Shitstorm – oder das Ende der historischen Redlichkeit

Die heute verbreitete Gier nach emotionalem Aufputschen des Lesers mit reisserischen Titeln und Leads (z.B. weltwochen-

Titel in der Sondernummer «Der Erste Weltkrieg» vom Mai 2014: «Drillmeister Wille») und das Bedürfnis, eine öffentliche Entrüstung zu provozieren (neudeutsch: einen Shitstorm/Scheissesturm oder – netter – eine Schmähkritik auszulösen), um Aufmerksamkeit zu erreichen, waren bis 1975 noch nicht üblich.

Die erzählerisch gekonnt vorgetragene ideologische Kampfschrift «Die Welt als Wille und Wahn» (1987) von Niklaus Meienberg hatte den General mit Spott und Häme übergossen, ihn als senil, deutschfreundlich und kriegslüstern charakterisiert und damit einen Tabubruch begangen. Seither beanspruchen die Kritiker die richtige Wertung für sich. Der General wird im militaristischen Giftschränk versorgt. Er war für sie ausschliesslich ein menschenverachtender Drillmeister und Soldatenschinder, betrieb einen frauenverachtenden Männlichkeitskult, sprach nur hochdeutsch, war undemokratisch, hatte nur Preussen vor Augen... und hatte, Helvetias Töchtern sei's geklagt, eine Bismarck zur Frau. Gegen diese reissende Flut von Kritik haben es positive Aspekte des Wirkens von Ulrich Wille und die Ausgewogenheit im historischen Urteil schwer. Es spielt der «Zahnpastatube-Effekt»: Draussen ist draussen, und der ganze Inhalt lässt sich auch mit grösster Mühe nicht mehr in die Tube zurückzwingen.

Wissenschaftlich, kritisch und so objektiv wie möglich

Dass die Sonnenseite der Persönlichkeit Willes nicht die ganze historische Wirklichkeit ist, war schon zu seinen Lebzeiten allen klar. Auch Carl Helbling war sich

dessen bewusst, als er sich 1957 vornahm, das Leben von Ulrich Wille «aufgrund aller erreichbaren, gedruckten und ungedruckten Quellen» nachzuzeichnen. Über das rein Biographische hinaus hat er ein wichtiges Stück schweizerischer Heeresgeschichte dargestellt. Die Zeit vor dem Ersten Weltkrieg war geprägt von der Auseinandersetzung des Milizsystems mit dem preussisch-deutschen Militarismus. Dessen Erfolge waren die «benchmark», ein Bezugspunkt für Ulrich Wille, an dem er Sein und Schein der Schweizer Armee mass. Die Wille-Biographie Helblings ist nach wie vor die Grundlage, auf der neue Fragen gestellt werden können und müssen.

Ich habe in meinem Buch «General Wille – Vorbild den einen, Feindbild den andern» 2003 dieses Weiterdenken gewagt.¹ Ich war mir dabei bewusst, dass die Biographik in der Militärgeschichte, die Biographien von Generälen, im Spannungsfeld der traditionellen Militärgeschichte und verschiedener moderner Ansätze steht. Die Militärgeschichte hat in den letzten Jahrzehnten eine geradezu revolutionäre Ausweitung und Umorientierung erfahren, indem sie vielfältige neue Ansätze, Methoden und Fragestellungen aufgegriffen und fruchtbringend angewandt hat. Traditionelle Betrachtungsweisen wie zum Beispiel die Operationsgeschichte sind durch Konfliktforschung im weitesten Sinne erweitert worden. Die Gestaltung von Biographien ist um verschiedene Ansätze der Kultur-, der Geschlechter- oder der Mentalitätsgeschichte bereichert worden. Dieser Entwicklung wollte ich angemessen Rechnung tragen, weshalb ich auf eine klassische Biogra-

phie verzichtet habe. Es ist ein Sammelband entstanden, der einerseits einen Überblick über den Forschungsstand gab, andererseits Experten aus verschiedenen Bereichen – von der Militärgeschichte bis zur Graphologie – zu ausgewählten Problemen rund um die Person des Generals zu Worte kommen liess. In beiden Fällen kam der wissenschaftliche Diskurs deutlich zum Tragen.

Am 3. August 2014 jährte sich die Generalswahl zum hundertsten Mal. Das gibt Anlass, zu zeigen, dass – um beim Bild der Zahnpastatube zu bleiben – das negative Urteil nur die eine Seite der historischen Wirklichkeit ist.

Wer war dieser Ulrich Wille?

Die Familie Vuille stammt aus La Sagne im Neuenburgischen.² Henry Vuille, wie sein Vater Schuhmachermeister, verliess die Schweiz Anfang des 18. Jahrhunderts und siedelte sich in Zweibrücken in Deutschland an. Von den verschiedenen Zweigen der Familie interessiert uns hier nur der Stamm von François Johann Arnold Wille (1811–1896). François Wille kämpfte mit der ihm eigenen Energie für das Junge Deutschland, war ein 1848er Liberaler. Heinrich Heine zeichnete sein Gesicht in «Deutschland, ein Wintermärchen» so: «Das war der Wille, dessen Gesicht ein Stammbuch, worin mit Hieben, die akademischen Feinde sich recht leserlich eingeschrieben.»

François Wille heiratete am 24. Mai 1845 Gundalena Elizabeth Sloman (1809–1893), eine junge Schriftstellerin und Tochter einer Reederfamilie aus der englischen Grafschaft Norfolkshire. Am 5. April des Revolutionsjahres 1848



Defilee vor dem Bundeshaus in Bern.

wurde ihnen als zweiter Sohn Konrad Ulrich Sigmund geboren. Ulrich Wille beschreibt 1902 seine Eltern mit grosser Hochachtung: «Er, der kraftvolle, stolze Charakter, der sich vor nichts beugte, aber nachsichtig war für alle Schwächen, sofern keine niedere Gesinnung damit verknüpft, der seinen reichen Geist gleichgültig vergeudete – sie, der überlegene Geist, der mit aller Kraft eines gewaltigen Temperaments und einer nie versagenden Herzensgüte und Selbstlosigkeit, nur auf das Wahre und Gute, auf das Edle im Menschen wirken wollte.» Beide Eltern haben Ulrich Wille geprägt.

Nach dem Scheitern der Revolution kehrte François Wille mit der Familie in die Schweiz zurück. «Freiwillig hatten wir uns dazu entschlossen, keine politische Verfolgung trieb uns fort», meinte Elizabeth in ihren Erinnerungen. Im Herbst 1851 übersiedelte die junge Familie in das stattliche Landgut Mariafeld bei Meilen am Zürichsee. Immer wieder versammelte sich hier ein Emigrantenzirkel und hielt das liberale Gedankengut hoch. Darunter waren grosse Persönlichkeiten: der Historiker Mommsen, der Physiologe Ludwig, die Dichter Gottfried Kinkel und Georg Herwegh, der Germanist Ett-

müller und der ETH-Erbauer Gottfried Semper, um nur einige zu nennen. Im Mai 1852 kam erstmals Richard Wagner nach Mariafeld. Es scheint mir wichtig, auch den Geist, der in diesem Elternhaus lebte, zu berücksichtigen, wenn man den Sohn beurteilen will. Er erhielt Heimunterricht, war aber bei den Kadetten im Dorf. Dass das Hochdeutsch seine meist gepflegte Sprache war, versteht sich von selbst. Das war zudem in dieser Zeit nicht ungewöhnlich.

Ulrich begann mit 17 Jahren ohne grosse Begeisterung ein Studium der Rechtswissenschaften an der Universität Zürich, die er wegen einer Duellaffäre verlassen musste, um dann in Halle und Heidelberg die Ausbildung zu beenden. 1867 hatte er die Artillerie-Aspirantenschule absolviert und war am 30. November Unterleutnant der Artillerie geworden. 1870/71 leistete er als Artillerieoffizier während der Grenzbesetzung in einer Parkkompanie Aktivdienst. Anfang 1872 lernte er bei einem dreimonatigen Stage beim 1. Preussischen Artillerie-Garderegiment in Berlin auch eine fremde Armee kennen. Vieles hat ihm nicht gefallen, das er zu Hause besser machen wollte; insbesondere missfiel ihm das zwischen-

menschliche Verhältnis zwischen Vorgesetzten und Mannschaft, oder erziehungswissenschaftlich gesagt, der pädagogische Bezug.

Es war nicht die Regel, dass man zu dieser Zeit mit einem abgeschlossenen akademischen Studium die militärische Karriere wählte, versprach sie doch gesellschaftlich wenig Prestige. Ulrich Wille begann seinen Dienst als Artillerie-Instruktor in Thun und durchlief dann eine normale Karriere: 1873 Hauptmann, 1877 Major, 1881 Oberstleutnant und 1885 Oberst. Ungewöhnlich war, dass er eine Fachzeitung («Zeitschrift für Artillerie und Genie») schuf, um darin seine Ideen der Soldatenerziehung, die später als «Neue Richtung» bezeichnet wurde, publik zu machen. Das erregte einerseits Bewunderung und andererseits Kritik.

Die Ernennung zum Oberinstruktor der Kavallerie 1883 war dann schon eine aussergewöhnliche Beförderung. Wille nützte die Chance zu einer gründlichen Reorganisation dieser Waffengattung. Sie wurde das Vorzeigobjekt der jungen Schweizer Armee. Durch die Vereinigung der Funktionen Waffenchef und Oberinstruktor erweiterte sich 1891 Willes Einfluss. Er setzte seinen Kreuzzug gegen den eidgenössischen, lockeren Bürgergarde-Schlendrian fort, den er als grösste Gefahr für ein Milizheer betrachtete. Die Erziehung des mündigen Bürgers zum Soldaten, nicht nur dessen Ausbildung im Waffenhandwerk, wurde zum Kerngebiet seiner Forderungen.

Welches waren die Besonderheiten der «Schule Wille»?³

Eine Fülle von Schlüsselwörtern bietet sich zu dieser Frage an. Um die Komplexität zu vereinfachen und zu illustrieren, treffe ich eine Auswahl. Jeder Begriff soll je mit mindestens einem Zitat belegt und mit Inhalt gefüllt werden. Dies geschieht mit Sorgfalt, im Wissen, dass Sätze, die aus ihrem Zusammenhang herausgerissen werden, manipulativ ausgewählt sein können. Jedes Zitat erschliesst zudem ein weites Feld und ist nicht abschliessend. Es ermöglicht aber die eigene Reflexion.



Das Landgut Mariafeld in Feldmeilen

General Ulrich Wille an seinem Arbeitsplatz in Bern.



Erziehung statt Ausbildung

«Statt unsere Offiziere für ihre Stellung zu erziehen, bilden wir sie für dieselbe (die Offiziersrolle, d.V.) aus. Dieses Verfahren kann ja richtig sein, wenn es sich um die Erschaffung der Berufsoffiziere einer stehenden Armee handelt [...] Aber nimmermehr ist es das richtige Verfahren, wenn es sich darum handelt, in kurzer Ausbildungszeit den Milizoffizier zu erschaffen, der sich durch eigenes Wesen und Auftreten die ihm gebührende Autorität sichern muss. Das hängt gar nicht ab von seinem Wissen und erst an zweiter Stelle von seinem Können; zuerst und entscheidend wirkt sein Auftreten [...] Deswegen muss bei kurzer Ausbildungszeit der Miliz die Entwicklung des Wesens des Vorgesetzten, die Erziehung des Charakters obenan stehen. Offizier wird der Mann, der Charakter und Bildung hat, um seinen Untergebenen ein Führer und seinen Vorgesetzten ein verständnisvoller Mitarbeiter zu sein.»

Manöverbesuch mit ausländischen Offizieren.



«Soldat sein heisst, ein Mann sein, der pflichttreu sein Bestes leisten will.» Damit meint er «die Konzentration aller psychischen und physischen Kräfte auf die Ausführung des Befehls und auf die Pflichterfüllung im Rahmen des Auftrages».

Keine Nachlässigkeit

«Nachlässigkeit muss bekämpft werden bis aufs Messer. Nachlässigkeit dulden, ist Nachlässigkeit des Vorgesetzten selbst. Wer Blick und Verständnis für die Anspannung der Aufmerksamkeit nicht hat, kann keine Soldaten erziehen.»

Kriegstüchtigkeit

«In der Kriegstüchtigkeit gibt es keine Abstufungen [...] Entweder spielt einer gut Geige oder spielt schlecht Geige; entweder ist einer ein guter oder er ist ein schlechter Soldat; einen guten Soldaten unter Berücksichtigung der auf seine Ausbildung verwendeten Zeit gibt es nicht.»

Miliz

«Ich glaube an das Milizsystem. Ich glaube, dass es nicht bloss das für uns einzig mögliche Wehrwesen ist; ich glaube auch, dass es uns befähigt, mut- und vertrauensvoll allen Eventualitäten der Zukunft entgegenschauen, und ich glaube, dass unsere Arbeit, ein Vertrauen verdienendes Milizheer zu schaffen, nicht bloss für uns, sondern für die ganze Welt von Bedeutung ist. Und dieser innere, überzeugungsvolle Glaube an die Lebensfähigkeit unseres Wehrwesens, berechtigt mich und fordert mich auf, über die bestehenden Mängel offen zu sprechen.»

Gehorsam

«Die militärische Brauchbarkeit bedingt den Gehorsam, dieser ist dem gesunden Menschen unnatürlich und muss als höherer Grad der Kultur durch geeignete Belehrung, durch Beispiel der Vorgesetzten und vor allem durch die Gewöhnung erworben werden.»

«Militärischer Gehorsam beinhaltet, dass der Gehorchende das Befohlene nicht nur tut, sondern nach bestem Willen und Vermögen, so, wie es der Befehlende haben will, mit dem Befehl bezweckt. Somit ist nicht bloss der Befehlende ein selbständig denkendes Wesen und verantwortlich für sein Tun, sondern gerade so auch der Gehorchende. Der eine ist verantwortlich für die Richtigkeit und Zweckmässigkeit seines Gedankens, der andere für die richtige Ausführung und auch für die richtige Auffassung.»

Das Kirchenlied «Befiehl du deine Wege» kommt dem Geheimnis des Befehls wortetymologisch am nächsten. Befehlen heisst anvertrauen. Der Bauer befiehlt die Saat der Erde an, der gläubige Mensch seine Wege und das, was sein Herz kränkt, Gott. Das Wort «Kadavergehorsam» gehörte nicht zu Willes Vokabular, auch wenn die Forderung, den Soldaten zum «Appell» und die Offiziere zur «Adresse» zu bringen, so verstanden werden kann. Dieses Schlagwort, herrührend aus dem politischen Kampf der Sozialdemokratie gegen den preussisch-deutschen Militarismus seit den 1880er Jahren, stammt ursprünglich aus den Constitutiones Societatis Jesu V,1, in denen Ignatius von Loyola, General des Jesuitenordens, sei-

nen Brüdern auftrug, sich dem Willen der durch göttliche Vorsehung geführten Ordens-Oberen anheimzugeben, wie wenn sie ein Leichnam wären. Diese Gehorsamspflicht des Jesuiten erschöpft sich in der Befolgung sittlicher Normen entsprechender Befehle. Auch die unabdingbare Gehorsamspflicht des Untergebenen im Militär findet dann ihre Grenze, wenn vom Gehorchenden ein Verbrechen befohlen wird.

Wille schwebte ein «verstehender Gehorsam» vor, doch bis heute ist die Meinung Uneinsichtiger nicht auszurotten, man könne vor dem Eintritt in den Militärdienst den Kopf im Zeughaus abgeben. Der Erziehungsdrill in den Händen von schwachen Führern birgt zweifellos die Gefahr in sich, den Appell als Dressur zu verstehen.

Dienstfreudigkeit

«Wir müssen die Dienstfreudigkeit unserer Offiziere in ungleich höherem Masse pflegen als in einer stehenden Armee notwendig ist, in welcher militärischer Vorgesetzter zu sein, Lebensberuf ist und daher ganz andere Mittel vorhanden sind, zum Streben zu zwingen.»

Wehrwille

«Ein Volk, das nicht wehrfähig sein will, versimpelt und verweichlicht in allen Beziehungen.»

Gründlichkeit

«Die ganze äussere Leistungsfähigkeit und das innere Vertrauen hängen von der Gründlichkeit ab. Mehr noch als im übrigen Leben ist es im Militär gänzlich



General Wille bei einem Truppenbesuch.

ausgeschlossen, dass jemand im Grossen pflichttreu und zuverlässig sei, wenn er es nicht schon im Kleinen ist.»

«Es muss den Leuten zum Bewusstsein gebracht werden, dass die kleinlichste Pedanterie, die unerbittlichste Strenge in allen Dingen des Dienstes und des Exerzitiums nicht eine Gamaschenreiterei, eine unnütze Paradedressur etc. seitens der Vorgesetzten ist, sondern nur deren einfache Pflichterfüllung ist, dass alles das einem höheren Zweck dient, der Erziehung des freien Individuums zum zuverlässigen Soldaten durch die Macht der Gewöhnung.»

Gerechtigkeit

«Die Grundlage der Disziplin und aller militärischen Ordnung ist aber die absolute Gerechtigkeit; ohne diese Gerechtigkeit militärische Ordnung aufrecht zu erhalten, ist nur einem tyrannischen Charakter von seltener Willensstärke möglich, der dann aber aus seinen Untergebenen willenlose Werkzeuge macht und dessen so geschaffene militärische Ordnung zusammenbricht, wenn die brutale Hand, die sie hielt, erlahmt. Noch so gut gemeinte Willkür in den Händen schwacher Charaktere führt zu moralischer Zersetzung aller Verhältnisse. Personenfragen sind in Demokratien die allerschwierigsten; sie sind auch diejenigen,

an denen der Staat am ehesten zugrunde geht.»

Fürsorge und Strafe

«Wer seine Truppe erziehen will, muss sie lieben und ehren [...] Der Vorgesetzte soll wahres Wohlwollen für seine Untergebenen empfinden und, bei aller Strenge und Unerbittlichkeit, sich nicht scheuen, es zu zeigen.»

«Die Behandlung der Mannschaft und ganz besonders der Rekruten soll von einem wahren Wohlwollen durchdrungen sein, Leute, die geistig oder körperlich schwerfällig, nur aus diesem Grund schwer lernen, sind mit grosser Güte und Geduld zu behandeln; passiver Widerstand (Schlampigkeit d.h. Faulheit und Gleichgültigkeit) ist mit rücksichtsloser Energie zu korrigieren und Übermut und Trotz (die ihren Grund in kindischer Selbstüberhebung, falscher Erziehung und verächtlicher Auffassung des Dienstes haben) ist kurzweg zu brechen. Ist der Fehler kuriert, so sind, neben einer sorgfältigen Überwachung, gerade diese Leute mit besonderem Wohlwollen zu behandeln, damit sie erkennen, dass die vielleicht sehr harte Strafe nicht der Person, sondern dem Fehler gegolten hat. Für das Bestrafen der Mannschaft möge der Grundsatz aufgestellt werden: Lieber gar nicht strafen, als nicht recht strafen!

Die Mannschaft muss durch die Strafe im Ehrgefühl getroffen werden und infolge ihrer Strenge Furcht vor ihr haben. Das eine wie das andere wird verunmöglicht durch das Aussprechen häufiger Strafen und das Aussprechen leichter Strafen.»

Innerer Dienst

«Wenn der Mann weiss, dass die Kontrolle unerbittlich, pedantisch und streng ist, dass er keine Aussicht hat, mit halber Arbeit durchzuschlüpfen, dass die Folgen halber Arbeit unerbittlich und unangenehm sind, bekommt auch die niedrigste Putzarbeit Sinn und Zweck und reizt den Ehrgeiz der Pflichterfüllung.»

Der Innere Dienst sei zwar ein langweiliger, aber wesentlicher Teil der Tagesarbeit; er dürfe nicht nur äussere Ordnung sein. Ein gut aussehender Soldat sei das Ziel, das sichtbare Zeichen des Pflichtgefühls und ein Spiegelbild der Qualität der Vorgesetzten.

Der Drill

Man sucht in Willes Texten vergeblich nach der sogenannten sturen Drillschule, die ihm immer wieder vorgeworfen wird.

Meist wird unter «Drill» das wiederholte Üben der gleichen Manipulation an einer Waffe und des gleichen stereotypen Verhaltens bis zum reflexartigen Beherrschen des Lernzieles verstanden. Berühmt ist das Diktum des russischen Generals Suworow, der 1799 unsere Alpen überquert hat: Jeder Schweisstropfen in der Ausbildung spare Blut im Kampf. Das ist aber nur der methodische Anteil des Begriffs. Für Wille war es ein didaktischer Begriff: Gedrillte Soldaten sind erzogene Soldaten; sie sind nicht nur ausgebildet; erst erzogene Soldaten haben die soldatische Disziplinauffassung und die selbstverantwortliche Pflichterfüllung internalisiert, sind optimal vorbereitet für ihren Einsatz.

«Die Rekrutenausbildung, obwohl äusserlich ein Einüben von militärischen Fertigkeiten, muss stets die moralische Erziehung zur Zuverlässigkeit als Endzweck vor Augen halten. Leider bleibt man immer wieder an der äusseren Ausbildung hängen. Dass man dabei oft einen hohen Grad von Fertigkeiten erreicht hat, ändert nichts an dem Vorwurf ungenügender Soldatenausbildung.»

Die Mannschaftsliste des Kadettenkorps Meilen-Herrliberg von 1858.

Nr.	Gr./Jahr/Wohlfahrtsname	Wohlfahrt	Nebenerst
1.	Blum	Leutnant	Leutnant
2.	Blum	Leutnant	Leutnant
3.	Blum	Leutnant	Leutnant
4.	Blum	Leutnant	Leutnant
5.	Blum	Leutnant	Leutnant
6.	Blum	Leutnant	Leutnant
7.	Blum	Leutnant	Leutnant
8.	Blum	Leutnant	Leutnant
9.	Blum	Leutnant	Leutnant
10.	Blum	Leutnant	Leutnant
11.	Blum	Leutnant	Leutnant
12.	Blum	Leutnant	Leutnant
13.	Blum	Leutnant	Leutnant
14.	Blum	Leutnant	Leutnant
15.	Blum	Leutnant	Leutnant
16.	Blum	Leutnant	Leutnant
17.	Blum	Leutnant	Leutnant
18.	Blum	Leutnant	Leutnant
19.	Blum	Leutnant	Leutnant
20.	Blum	Leutnant	Leutnant

Willes Credo

«Als vornehmste Ziele jeder Ausbildung bezeichnen wir:

1. Die Herbeiführung von Sicherheit bei den Wehrmännern aller Grade in dem, was jeder in seiner Stellung wissen und können muss, um im Kriege nicht nur auf Befehl, sondern auch aus eigener Initiative mit Selbstvertrauen und richtig handeln zu können.
2. Die Schaffung einer Autorität der Vorgesetzten, die allen Lagen standhält.

3. Die Weckung und Pflege der Dienstfreudigkeit und des Vertrauens in die Tüchtigkeit unseres vaterländischen Wehrwesens.

Mit dem Milizsystem kann ein kriegstüchtiges Heer nur dann geschaffen werden, wenn diese Ziele miteinander angestrebt werden. Sie sind nicht voneinander zu trennen.»

Dieses als preussisch-militaristisches Erziehungsprinzip gebrandmarkte «System Wille» hat Gegenkräfte wachgerufen, die als «Nationale Richtung» charakterisiert werden. Vaterländische Tradition, schweizerische Eigenart und patriotische Überzeugung seien dieser fremden Geisteswelt nicht nur gleichwertig, sondern überlegen. Wille bekam diesen Gegenwind 1895 zu spüren.

Der Bruch in der Lebenslinie

Ende 1895 wurde Wille wegen verschiedener Affären und schliesslich wegen eines zu kritischen Zeitungsartikels gegen das Parlament und die Regierung nicht zum Divisionär befördert. Er erklärte – nicht das erste Mal – seinen Rücktritt aus allen Ämtern und bat um seine Entlassung. Diese wurde vom Bundesrat gewährt. Wille betätigte sich nun als Militärschriftsteller und unternahm einen vergeblichen Versuch zu einer politischen Karriere. Er unterlag in der Wahl in den Zürcher Stadtrat und wurde als Nationalratskandidat der Freisinnigen nicht gewählt.

Durch eine Pressekampagne, inszeniert von seinen Freunden gegen seine einflussreichsten Feinde im Kreis der sogenannten Nationalen Richtung, ge-

lang Wille 1900 der Wiedereinstieg in die Armee. Er wurde Kommandant der 6. Division (Zürcher und Schaffhauser Truppen) und konnte im Sommer 1904 das Kommando des 3. Armeekorps übernehmen. Als Professor für Kriegswissenschaft und dann Leiter der Militärschule an der ETH Zürich sowie als Chefredaktor der «Allgemeinen Schweizerischen Militärzeitschrift» (ASMZ) eröffnete sich ihm ein weites Feld der Einflussnahme auf die Militärorganisation von 1907, auf das Offizierskorps der Miliz und auf die Instruktoressen. Die «Neue Richtung» erlangte nicht zuletzt deshalb die Oberhand bis zum Kriegsbeginn 1914.

Die Generalswahl⁴

Um 20 Uhr des 3. August 1914 eröffnete Nationalratspräsident Alfred von Planta die Vereinigte Bundesversammlung, um die Generalswahl vorzunehmen. Zehn turbulente Stunden waren seit der ersten Sitzung vergangen, welche den Kampf um die Person Wille facettenreich spiegeln. Es standen zwei Kandidaten zur Wahl: Theophil Sprecher von Bernegg, Chef der Generalstabsabteilung, war dem Parlament aus 20-jähriger Zusammenarbeit vertraut und genoss einen vortrefflichen Ruf. Er sprach alle Landessprachen perfekt. Seine zurückhaltende edle Art, sein von tiefer pietistischer Religiosität getragenes Pflichtgefühl sowie seine hervorragenden planerischen Leistungen hatten ihm grosse Hochachtung eingebracht. Sprecher war ein christlich bewegter Diener der Sache sowie ein vorbildlicher Vertreter der eidgenössischen Aristokratie, die sich brauchen liess, und er war der «Nationalen Richtung» genehm.

Ulrich Wille hatte in den vergangenen 40 Jahren den Kantonen, den Militärdirektionen und dem Parlament vorwiegend Ärger beschert. Er war ein zeitweise hemmungsloser Verfechter seiner Prinzipien von einer kriegsgenügenden Armee, von Gehorsam und Disziplin, ebenso ein empfindlicher Bewahrer seiner Ehre und seiner Verdienste. Seine verwandtschaftlichen Beziehungen zu wichtigen Familien im Deutschen Reich und zu dessen Kaiser Wilhelm II. machten ihn für viele welsche Politiker unwählbar. Der Anführer und Sprecher der welschen Räte war Edouard Secrétan, Oberstdivisionär a.D., Nationalrat und Chefredaktor der einflussreichen «Gazette de Lausanne». Er trat vehement gegen das Vorschlagsrecht des Bundesrates auf, bezeichnete eine Wahl Willes als «schweren politischen Fehler» und den von Wille geschaffenen neuen Geist in der Armee als «abstossend». Er kenne weder das Land noch die Gefühle des Volkes und werde rasch eine unerfreuliche und untragbare Diktatur entwickeln; ihm fehle das Vertrauen der welschen Schweiz und er stosse auch in anderen Kantonen, beispielsweise in Graubünden wegen der Flüela-Affäre, auf Widerstand.⁵

Erst nach hartem Kampf des Bundesrates in den Fraktionen wurde Ulrich Wille schliesslich mit 122 von 185 gültigen Stimmen gewählt. Stark ins Gewicht fiel dabei die klare Aussage Sprechers, er werde freudig unter Wille arbeiten. Dieser Verzicht Sprechers auf die Generalswürde war die Folge eines persönlichen Gesprächs mit Wille, dessen Inhalt wir nicht kennen. Für Sprecher votierten dennoch

63 Parlamentarier, die sich nicht umstimmen liessen. Er wurde am nächsten Tag vom Bundesrat zum Generalstabschef ernannt.

Am 11. Dezember 1918 trat Ulrich Wille nach 51-jähriger Dienstzeit als General zurück. Er musste um seine Pension kämpfen und verkraften, dass ihm einzelne Parlamentarier den Dank für geleistete Dienste verweigerten. Immer wieder griff er in militärpolitische Fragen ein, mit Artikeln und Memoranden, die zeigen, dass die ihm angedichtete Senilität keinen realen Boden hat. 1922 schrieb Bundesrat Karl Scheurer in sein Tagebuch, der Bericht des Generals an das Parlament über den Aktivdienst 1914–1918 enthalte viele Elemente, die zu vielen gerechtfertigten Auseinandersetzungen Anlass gäben. «Wenn der General die Feder in die Hand nimmt und sich schriftstellerisch betätigt, so wird es immer gefährlich, auch heute noch. Die alten Angriffe haben übrigens an Bedeutung verloren.»

Ulrich Wille entschlief nach kurzer Krankheit am 31. Januar 1925 im Alter von nahezu 77 Jahren.

Drillmeister greift zu kurz

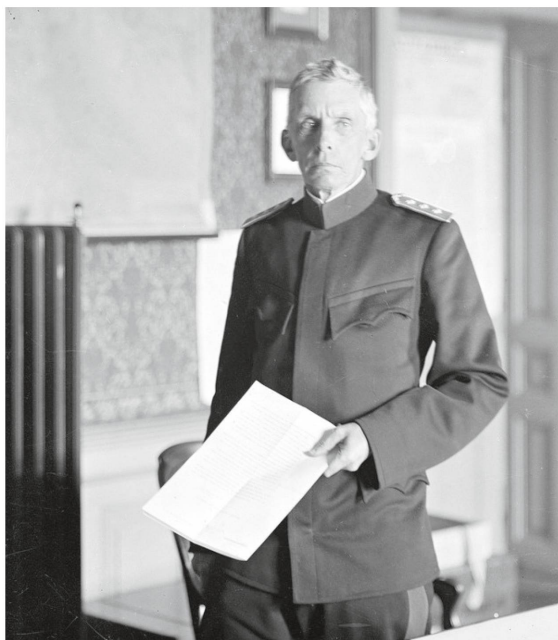
Nach jahrelanger Auseinandersetzung mit Ulrich Wille sind mir folgende zehn charakterlichen Besonderheiten aufgefallen:

1. seine Offenheit: Wille konnte seine Sympathien und Antipathien schlecht verstecken.
2. seine eindrückliche Bildsprache
3. seine teilweise rücksichtslose Form der Kritik

4. seine Verlässlichkeit und Liebe zur Familie und zu Freunden
5. sein unbestechliches Gerechtigkeitsgefühl
6. sein Einzelgängertum: Seine Einsamkeit, die er als Belastung empfand, war nicht zuletzt selbst verschuldet.
7. seine Beharrlichkeit: Sein Leitspruch steht über der Tür in Mariafeld: «Labor omnia vincit improbus» (Beharrliches Streben siegt über alles).
8. sein Pflichtgefühl
9. sein Setzen hoher Ziele
10. sein Mut zur Unbequemlichkeit.

Oberstkorpskommandant Hermann Steinbuch, ein jahrelanger Weggefährte Willes, hob in seinem Nachruf drei Eigenschaften des Verstorbenen hervor, welche die wesentlichen Charakterzüge Ulrich Willes zusammenfassen: das tiefe Gerechtigkeitsgefühl, die Treue und Anhänglichkeit zu den Freunden und das Fehlen jeglicher Menschenfurcht.

Am meisten geschadet haben ihm wohl seine Verehrer und Epigonen, die den tieferen Sinn seiner Botschaft nicht ver-



standen haben. Noch in meiner Offiziersschule im Seegrörni-Winter 1962/63 kursierte der hirnlose Spruch: «Die Sprache des Offiziers ist das Hochdeutsch und sein Schritt der Laufschrift.»

Ein Urteil über den General wird immer beide Seiten enthalten müssen: Vorbehalte und Anerkennung, Stärken und Schwächen. Hören wir noch einmal Bundesrat Scheurer in seinem Tagebuch vom 19. Dezember 1922: «Die Tatsache, dass wir ungeschlagen durch den Krieg gekommen sind, predigt stärker als die heftigsten Reden.»

Abschliessend Wille selber: «Wer lesen und fühlen kann, der musste in meinen Worten erkennen, wie tief und ehrlich dieselben empfunden, wie dieselben entsprungen waren aus der Überzeugung der Notwendigkeit, und wie dieselben nur auf ein edles Ziel, die Erhaltung des Vaterlandes hinausgingen.»

«Drillmeister Wille» greift eben viel zu kurz.

* Hansruedi Fuhrer ist emeritierter Dozent für Militärgeschichte an der ETH Zürich und an der Universität Zürich.

Theophil Sprecher von Bernegg, Generalstabschef unter Ulrich Wille.

¹ Fuhrer Hans Rudolf, Strässle Paul Meinrad (Hg.), General Ulrich Wille, NZZ, Zürich 2003.

² Helbling Carl, General Ulrich Wille, Fretz und Wasmuth Verlag, Zürich 1957.

³ Schumacher Edgar, General Ulrich Wille. Gesammelte Schriften, Fretz und Wasmuth Verlag, Zürich 1941.

⁴ Fuhrer Hans Rudolf, Die Generalswahl 1914, in: ASMZ 8/2014, S. 27–30.

⁵ Fuhrer Hans Rudolf, «Die Meuterei an der Flüela und ihr Einfluss auf die Generalswahl 1914», in: 178. Neujahrsblatt der Antiquarischen Gesellschaft Zürich 2014, S. 161–172.